



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Neueste Schicksale eines abenteuerlichen Mannes.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

## Neueste Schicksale eines abenteuerlichen Mannes.

Mitgetheilt von C. T. A. Hoffmann.

## Vorwort.

Nicht gar zu lange ist es her, als in dem hiesigen Gasthose, das Hôtel de Brandebourg geheissen, ein Fremder eingekehrt war, der, Rücksichts seines Aeussern, seines ganzen Betragens, mit Recht ein wenig seltsam zu nennen. — Sehr klein, und dabei beinahe magerer als mager, die Knie merklich einwärts gebogen, ging oder hüpfte er vielmehr, mit einer kuriosen, man möchte sagen unangenehmen Geschwindigkeit durch die Straßen, und trug Kleider von auffallender Farbe wie keiner; z. B. Lilas, Beisiggrün zc., die aber, seiner Magerkeit unerachtet, ihm viel zu knapp zugeschnitten waren, und dazu sah ihm ein kleines rundes Hütchen, mit einer blinkenden Stahlschnalle, ganz schief nach dem linken Ohr zu auf der Krönung. Frisiren und pudern ließ sich der Kleine nehmlich jeden Tag auf das schönste, und einen amönen Studentenzopf aus den neunziger Jahren einbinden, von dem Genre, das aufstrebende Genies bezeichnet (man sehe: Eichenberg über Studentenzöpfe und zc.). Der Kleine war ferner ein ganz außerordentlicher Schmecker; er ließ sich die leckersten Schüsseln bereiten, und aß und trank mit dem ungemessenen Appetit. Hatte er sich dann satt gegessen und getrunken, so ging ihm der Mund wie eine Windmühle oder wie ein Feuer-rad. In einem Athem schwagte er von Naturphilosophie, seltenen Affen, Theater, Magnetismus, neu erfundenen Haubenstöcken, Poesie, Compressionsmaschinen, Politik und tausend andern Dingen, so daß man wohl bald merkte, wie er ein factsam seltsam gebildeter Mann seyn, und in literarisch-ästhetischen Thees hinlänglich gegläntzt haben müsse. — Ueberhaupt verstand sich der Fremde ganz ungemein auf das, was man seine Conversation nennt, und hatte er ein Gläschen Muskat sein Wein, den er allen übrigen vorzog) mehr getrunken als dienlich, so ließ er ein liebes herrliches Gemüth verspüren, und auch erstaunlich viel deutschen Sinn, wiewohl er versicherte, sich deswegen etwas rachiren zu müssen wegen China, wo er voriges Jahr ein paar Stiefeln stehen lassen, das er mit Artigkeit wieder zu erlangen hoffe. Wollte er auch sonst nicht recht mit der Sprache heraus, wes Glaubens, Namens und Standes er eigentlich sey, so entschloßte ihm doch in solch' gemüthlicher Laune manch bedeutungsvolles Wort, das freilich nun wieder unauslöschlichen Räthseln anzugehören schien. Er gab nehmlich zu verstehen, daß er sonst als bedeutender Künstler sich reichlich genährt, dann aber auf geheimnißvolle Weise zu einem sehr hohen Stande gelangt, der jedem weit mehr gewähre als das liebe tägliche Brod. — Dabei fuhr er mit beiden Armen auseinander, welche Pantomime, die beinahe anzusehen, als wolle er Jemanden das Maas nehmen, er überhaupt sehr liebt und öfters wiederholte, und zeigte dann mit geheimnißvollem Lächeln in die Mohrenstraße hinein, meinent, wenn man da so hinabginge, und so immer fort und fort, so würde man doch wohl endlich in den Kleinen, von beiden Seiten mit

Brombeerstrauch eingefasteten Feldweg kommen, der gleich hinter Cochinchina, links ab, weiter auf die große Wiese führe, über die hinweg man in ein großes, ganz propres Reich gelange. Und er wisse wohl, wer dort zu seiner Zeit als ein berühmter Kaiser geherrscht und prächtige Goldstücke habe schlagen lassen. Dabei klapperte der Fremde mit Goldstücken in der Tasche, und sah so ganz besonders pfliffig aus, daß man auf den Gedanken gerathen mußte, jener Kaiser hinter der großen Wiese sey am Ende niemand anders gewesen als er, der kleine Fremde selbst.

Wahr ist es, sein Gesicht, das sonst gewöhnlich zusammengeschrumpft, wie ein naß gewordener Handschuh, konnte sich manchmal ausglätten zu hellem Sonnenschein, und er hatte dann den gewissen gnädigen Blick, mit dem hohe Herrschaften öfters ein ganzes Rudel armer Leute satt füttern lange Zeit hindurch, und mit den Goldstücken, die er in Hülle und Fülle besaß, hatte es auch eine ganz eigene Bewandniß. Das Gepräuge war nehmlich von der Art, daß die Stücke durchaus in keine Rubrik alles nur erdenklichen fremden Geldes zu bringen. Auf der einen Seite stand eine Inschrift die beinahe chinesisch schien. Auf der Rehrseite befand sich aber in dem, mit einer Turban ähnlichen Krone bedeckten Wappenschilde, ein kleiner, niedlicher geflügelter Esel. — Der Wirth des Hauses wollte daher auch diese gänzlich unbekante Münze nicht eher in Zahlung nehmen, bis auf Befragen der Generalmünzwardein Loos ihm versichert, wie das Gold besagter Stücke so überaus fein sey, daß es ordentlich Uebermuth gewesen, daraus Geld zu prägen.

Wollte man aber nun auch wirklich ahnen, daß der wunderliche Kleine ein inkognito reisender asiatischer Potentat, so stand damit wieder manches in seinem Betragen in dem greiffen Widerspruch. Mit hoher freischender Stimme pflegte er nehmlich öfters Lieber zu singen, die eben nicht in der vornehmen Welt vorzukommen pflegen, wie z. B.: Am Sonnabend, am Sonnabend, da ist die Woche zu Ende, oder: In Berlin, in Berlin, wo die schönen Linden blüh'n, oder: der Schneider muß nach Pankow schnell hinaus zc. zc.

Dann hatte er auch einen unwiderstehlichen Drang, gewisse Tanzböden zu besuchen, wo sich das Handwerk zu vergnügen pflegt mit sattfam gepuzten Mägden. Gewöhnlich wurde er mit Schimpf und Schande herausgeworfen, weil er im Dreher nicht in den Takt kommen konnte, und der gewandtesten Köchin den eiergeben Schnürstiefel aus der Façon trat. Was aber eigentlich jeder guten Meinung von ihm den Hals brach, war, daß er auf dem Gensd'armesmarkt, gerade an einem Marktorgon, plötzlich wie vom bösen Teufel erfaßt, in eine Heringstonne griff, und den ergriffenen Salzmann auf einem Beine tanzen verzeigte. Half es, daß er das Weib mit einem geflügelten Esel großartig belobnte? — Jeder schalt ihn einen sittenlosen Menschen, der Gott nicht vor Augen. Sin war die gute Meinung, und die rettet kein Esel.



Wenige Tage darauf hatte auch der wunderliche Fremdling Berlin verlassen. Zu nicht geringem Erstaunen der Wirthsleute und aller derer, die gerade aus den Fenstern guckten, war er in einer ganz und gar silbernen Kutsche davon gefahren im brausenden Trott.

Vor wenigen Tagen war an der Wirthstafel im Hôtel de Brandebourg die Rede von diesem seltsamen Manne, und Herr Krause erwähnte, daß man auf dem Sekretair in der Stube, die er bewohnt, ein Röllchen beschriebenes Papier gefunden, das er aufbewahrt. Auf Verlangen erhielt ich dieses Röllchen. Wer schildert aber mein Erstaunen, meine Freude, mein Entzücken, als ich auf den ersten Blick ins Manuscript wahrnahm, daß der Fremde niemand anders gewesen, als der berühmte, zum Kaiser von Aromata avancirte Schneidbergeselle Abraham Tonelli, dessen merkwürdige Lebensgeschichte vor mehreren Jahren in dem achten Bande der Straußfedern der Lesewelt mitgetheilt wurde. — Merkwürdig genug scheint es, daß gegenwärtige Memoires gerade da, wo jene Lebensgeschichte schließt, anfangen, und sich daher derselben ziemlich genau anreihen. Es ist möglich, daß Tonelli in Berlin den Redacteur seiner früheren Lebensgeschichte (Ludwig Tietz) suchte, und nicht fand. Hat mir aber nun einmal das Schicksal Tonelli's ferneres Manuscript in die Hände gespielt, so finde ich darin einen Beruf, mich sogleich der Redaction desselben zu unterziehen, und weder Herr Abraham Tonelli, noch Herr Ludwig Tietz können dieß ungütig aufnehmen.

1 Den geneigten Lesern, die etwa den achten Band der, zuerst von Wieland herausgegebenen Straußfedern, eines Buchs, das sich sehr selten gemacht hat nicht gleich zur Hand haben sollten, dient folgendes zur tüchtlichen Nachricht. N. Tonelli, von armen Schneidbesslern geboren, selbst zu dieser Profession erzogen, aber Hohen im Sinne tragend, begibt sich auf die Wanderschaft, verirrt sich, ertrinkt mit Mühe Häubern, die er aus dem Walde heraus vertritt, und kommt, nachdem er viel Elend erlitten, endlich zu einem polnischen Baron. Dieser lehrt ihn die Kunst, sich mittelst einer Wurzel in alle nur mögliche Thiere zu verwandeln, welches ihm viel Vergnügen macht. Er läuft indessen davon, als der Baron ihn, der sich gerade in einen kleinen Hund verwandelt hat, als Elefant dorthin abgerührt und kommt, von einem ungeheuren Vogel als Maus über's Meer getragen, zum König von Persien, dann aber zum türkischen Kaiser, der vor Freude über den seltenen Künstler sich freut und segnet, und ihn leben last in Pracht und Freude. Arglistige Diener rauben ihm indessen die Wanderswurzel und er wird, da er sich nun nicht mehr verwandeln kann, von dem Kaiser mit Schimpf und Schande fortgeschickt. Er dettelt sich durch die nach Sibirien, wo ihn in der Schlafkammer eines Wirthshauses eine verdunkelte Kage beschaut, und ihn um ihre Befreiung bittet, wogegen sie ihm zu einem Schatz verhelfen will. Endlich nach langem Widerspruch, gibt er den Bitten und Thänen der Kage nach, läßt sich von ihr die Hand reichen, und faßt vertrauen, als sie ihn nicht fragt. Er erhält den Schatz und einen Stein, dessen Eigenschaft, den Teufel ihm unterwürfig zu machen, er erst dann entdeckt, als alles Geld verschwunden, und er auf's neue in Noth und Elend gerathen ist. Er zwingt nun den Teufel, ihm so viel Schätze zuzutragen, als er nur vermag, gewinnt die Gunst des Königs von Monopolis durch einen Schmaus, den er ihm in dem Gasthose gibt, baut ein Schloß, Lunenburg genannt, und heirathet die Tochter eines Kaufmanns; diese stirbt, das Schloß brennt ab, der Stein ist verloren, und Tonelli wird als Herrmannsruher aus dem Lande gejagt. Er muß auf's neue sich durchbitten, tritt auf zwei Leineweber, kehrt mit ihnen in ein Wirthshaus ein, wo der Wirth ihnen ein Zimmer einräumt, das von Poltergeistern heimgesucht werden soll. Als sie spielen und lachen, kommt aus den Wänden und Decke eine ganze Gesellschaft Geister, die sich an eine Tafel setzen und auf das schlaueste schmausn. Die beiden Leineweber, die zum Mittrinken gezwungen werden, fallen todt um. Als Tonelli trinken soll, ruft er in der Verzweiflung: Prent dem Teufel, Bivat Gott dem Herrn! Sogleich verschwindet die ganze Gesellschaft, und es erscheint ein Geist in der Gestalt eines schönen großen Vogels, dem Tonelli sein Compliment macht, und ihn um Befreiung bittet wegen des unheilbaren Gebets, das ihm in der Nacht entfahren. Der Vogel erwidert, das habe nichts zu sagen, und rathet ihm, von den Kunstbarkeiten auf dem Tische einen Pfefel und eine Perle zu nehmen, die alles in Geld zu verwandeln vermag. Tonelli that es, und darauf dringt ihn ein geschickter Esel nach dem Lande Aromata. Er gewinnt durch seine Goldmacherie die Gunst des Kaisers, der ihn, nachdem er als tapferer Heldherr die Feinde des Landes besiegt, gegen Kostlieferung der Perle seine Tochter zur Gemahlin gibt, und dem er in der Regierung folgt. Am Schluß heißt es: „Bin jetzt alt und grau und immer noch glücklich, schreibe aus Zeitvertrieb, und weil ich nicht weiß, was ich thun soll, diese meine wahrhafte Geschichte, um der Welt zu zeigen, daß man gewis und wahrhaftig durchgeht,

Hier ist also die Fortsetzung von Abraham Tonelli's merkwürdiger

## Lebensgeschichte.

### Vierte Abtheilung.

#### 1.

Lügen ist ein großes Vaster, hauptsächlich deshalb, weil es der Wahrheit entgegen, die eine große Tugend. Habe auch nimmer gelogen, als wenn es mein Vortheil. Possedir' überhaupt ein passabel starkes Gewissen, das mich zuweilen dorb in den Rücken stößt. Treibt auch jetzt mich an, zu gestehen, daß gelogen, als der Welt schrieb, wie ich alt und grau, und doch immer glücklich, und wie die idealischen Träume meiner Jugend in Erfüllung gegangen. War, als das schrieb, noch ein junger hübscher Mann mit rothen Backen, hatte mich aber stark puttern lassen. Ist gerade einen böhmischen Kasan mit Apfelmus und trank Muskatwein dazu. Giebt das für die idealischen Träume meiner Jugend. Wollte mich damit brüsten, daß alles durchgesetzt, was mir vorgenommen, und nun glücklich bis an mein Lebensende. Hatte mein ganzes Bißchen alte Geschichte verschwiegt. Dachte nicht an Erösus, war überhaupt ein eingebildeter Narr, und wie gesagt, alles erlogen, bis auf den guten Appetit, den ich noch heute verspüre. Erleidet auch bald nachher, als ich also gelogen, großes Unglück, Noth und Pein, worüber ich meine ganze Herrlichkeit im Stich lassen und vergeffen mußte. D wie muß sich doch der irdische Mensch hienieden beugen den vernichtenden Loosen eines stets wandelnden Schicksals! — Däuscherer Glanz des Glücks, wie verbleichst Du so schnell, so plötzlich vor dem Githauch des Mißgeschicks! — Ist einmal so und nicht anders in der Welt!

#### 2.

Hatte, als Kaiser von Aromata, eine überaus schöne vortreffliche Kaiserin. War auch ein Engel dabei, und konnte singen und spielen, daß einem das Herz im Leibe lachte. Tanzte auch hübsch. Dachte, als die Fitterröthen vorüber, daran, daß es wohl nun zu meinem Part gehöre, die kostbare Perle aufzubewahren, bat mir sie daher aus von der Gemahlin. Schlug's mir aber schnippisch ab. Thät' den Aergern verbeißen und meinte, die Gemahlin solle, aus großer Liebe zu mir, meinem Willen nicht entgegen seyn. Die Gemahlin schlug es mir aber nochmals rund ab, wurde zornig und blickte mich an mit funkelnden Augen. Hatte noch niemals solche Augen bei einer Weibsperson gesehen, und mußte an die schwarze Kage denken. Ließ drei Tage das Maul hängen, und vergoß eines Mittags, als die Kaiserin gerade ein gebratenes Spanferkel anschnitt, das zu sehr gepfeffert, bittere Thränen des Unmuths. Das rührte die Gemahlin, und sie sagte, ich solle mir den Verlust der Perle nicht so zu Herzen nehmen, hätte doch das unschätzbarste Kleinod auf Erden dafür eingetauscht und wolle sie manchmal die Perle mir zum Spielen geben. — War doch ein schönes erlich's Gemüth, die Kaiserin.

(Mehr ist nicht vorhanden.)

was man sich ernsthaft vorsetzt hat. Habe Gott! noch guten Appetit, und hoffe ihn bis an mein seliges Ende zu behalten. Die idealischen Träume meiner Kindheit sind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur wenige Menschen."